

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

O. Stiehl: Der Ursprung des märkischen Backsteinbaues.

Der Ursprung des märkischen Backsteinbaues.

Von O. Stiehl *)

Hochverehrte Anwesende!

Lassen wir den Entwicklungsgang unserer Mark Brandenburg vor unserem geistigen Auge vorüberziehen, so finden wir einen Abschnitt von grundlegender, alle späteren Ereignisse bestimmender Wichtigkeit, wie solchen in ähnlicher Weise wenige Länder durchgemacht haben. Es ist die Zeit der deutschen Eroberung und Besiedelung in der 2. Hälfte des 12. und im Beginn des 13. Jahrhunderts. Im Laufe weniger Menschenalter brachte sie eine vollständige Neuordnung fast aller Verhältnisse des Landes und des Lebens, eine gänzliche Umgestaltung des Staatswesens, des wirtschaftlichen Betriebes und der socialen Gliederung.

Die Herrschaft deutscher Markgrafen und ihrer Lehensleute trat an Stelle der lockeren slavischen Stammes-Verbände unter oft schattenhafter polnischer Oberhoheit. Umwälzend wirkte wirtschaftlich die Einführung des gründlicheren deutschen Ackerbaubetriebes, die Förderung von Handel und Gewerbe durch Gründung zahlreicher Städte, in socialer Beziehung ebenso die Einwanderung und das Gedeihen einer zahlreichen Schicht freier deutscher Bauern und freier Bürger, die ein Mittelglied bildeten zwischen dem kriegerischen Adel und seinen slavischen unfreien Hintersassen.

Es ist natürlich, dass für die unendlich vielseitigen Bedürfnisse dieser reichen Entwicklung auch ganz neue und reichere Mittel aufgewendet werden mussten, dass insbesondere in baulicher Hinsicht viel weitergehende Forderungen an Festigkeit, Schönheit und Dauerhaftigkeit zu erfüllen waren. Es folgte daraus der Übergang von dem bisher allein landesüblichen Holz- und Reisighüttenbau zur Errichtung steinerner Gebäude. Da nun unser Land die im Westen und Süden Deutschlands so reichlich vorhandenen natürlichen Bausteine so gut wie ganz ent-

*) Vortrag gehalten am 24. April 1901.

behrt, musste man zu anderen Hilfsmitteln greifen und man fand das Mittel zur Befriedigung der neuen baulichen Bedürfnisse im Backsteinbau. Dieser an sich begreifliche Vorgang wird zu einem wahren Rätsel der Baugeschichte dadurch, dass der Backsteinbau ganz plötzlich, in voller Ausbildung der Technik und der Form, schulmässig abgeschlossen bei uns auftritt.

Es ist das wunderbar, weil der Vorgang an sich durchaus nicht einfach ist. Bei Einführung eines neuen Materials werden wir zunächst Vorstufen in der Bereitung des Baustoffes voraussetzen müssen. Als wahrscheinlich werden wir ein mehrfaches Misslingen ansehen, wobei wir dann einen Wechsel in der Behandlung, ein allmähliches Aufsteigen zu grösserer Fertigkeit beobachten könnten. Wir finden bei uns nichts davon, im Gegenteil sind gerade die ältesten Bauten am besten und sorgfältigsten bearbeitet, gerade an ihnen finden wir die umständliche Überarbeitung der einzelnen Steinoberflächen mit Scharriereisen und Säge, die später allmählich verschwindet. Auch die Ausbildung der Formen ist nicht ganz einfach, da die Bedingungen der Technik zu wesentlichen Abänderungen der Werksteinformen zwangen. Der Backsteinbau ist genötigt, mit kleinen Stücken zu arbeiten, da nur diese im Brande sich zu wetterfesten Steinen umwandeln lassen, er muss grössere Formen daher durch schichtmässiges Mauern herstellen. Er hat andererseits gegen den Werksteinbau das Hilfsmittel der tiefen Farbe, das in Verbindung mit weissem Putz ganz neue Wirkungen hervorbringen lässt. Es treten diese Eigentümlichkeiten des Materials besonders hervor in der Behandlung der Fensterbögen, in der Durchbildung der Bogenfriese, die in ganz abweichender Konstruktion aus Einzelstücken auf schlanken, schmalen Konsolen hergestellt werden. Sie üben weiter wesentlichen Einfluss auf die Formen der Kapitelle, die als Würfelkapitelle, Trapezkapitelle, Trichterkapitelle eine ganz eigene, durch die Schichtenteilung bedingte Entwicklung durchmachen. Auch in dieser Formgebung finden wir keine Unsicherheit, kein Schwanken, wir sehen vielmehr in dem ganzen Gebiete des Backsteinbaues neben manchem individuellen, selbstständigen Zuge eine grosse Gleichartigkeit der Formgebung, die sich aber scharf unterscheidet von den Gewohnheiten im Werksteinbau benachbarter Länder. Es wird daher auch allgemein angenommen, dass der Backsteinbau von aussen zu uns gekommen ist, die Frage ist nur, wo sollen wir sein Ursprungsland suchen?

Die Beantwortung dieser Frage ist erschwert durch den grossen Mangel an unzweideutigen Nachrichten. Urkunden aus jener Zeit sind uns über unsere Bauten nur sehr spärlich erhalten und sie betreffen fast nur Schenkungen und Stiftungen an einzelne Kirchen, wobei wir keinerlei Anhalt haben, dass die damals vorhandenen und erwähnten Kirchen schon die jetzt an gleicher Stelle stehenden Backsteinbauten

gewesen sind. Auch die anderen geschichtlichen Quellen und Chroniken geben uns nichts über die künstlerische Entwicklung der Bauten an, wofür naturgemäss in damaliger Zeit der Überblick fehlen musste. Für unsere Gegend ist die einzige geschichtliche Quelle die Slavenchronik des holsteinischen Priesters Helmold. Dieser berichtet, dass unzählige und starke Männer (*innumerabiles et fortes viri*) von den Gestaden des Oceans gekommen und weithin im Osten die Länder der Slaven besiedelt und bald zu hoher Blüte gebracht hätten. Man nahm auf diese Nachricht gestützt an, dass auch unsere märkischen Gebiete im Westen und in der Altmark im wesentlichen von Holländern urbar gemacht und besiedelt worden seien. Man setzte im Anfang der 40er Jahre dazu in Holland eine Backsteinbaukunst hohen Alters voraus, was in jener Zeit zulässig erschien, da die Denkmalskenntnis weniger ausgebildet war als heutzutage. Man glaubte, dass der Backsteinbau in den Niederlanden seit Römerzeiten her bestanden und etwa im Beginn des 12. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung erlebt habe und folgerte daraus, dass er aus den Niederlanden zu uns gekommen sei. Diese Anschauung, zuerst von Otte geäussert, von F. Adler mit grossem Geschick weiter ausgebaut, hat Jahrzehnte lang fast widerspruchslos geherrscht und den Besten ihrer Zeit genug gethan. Wenn aber nach einem bekannten Dichterwort für den Menschen gilt, dass er in diesem Falle genug gethan hat für alle Zeiten, so muss die Wissenschaft auf einem andern Standpunkt stehen und bei Auftauchen neuer Gesichtspunkte auch ihre Anschauungen fortschreitend verändern. Solche neuen Gesichtspunkte sind thatsächlich in den letzten Jahren mehrfach zu unserer Kenntnis gekommen. Es ist zunächst von Seiten der reinen historischen Forschung die Zuverlässigkeit des Helmoldschen Berichtes neuerdings als zweifelhaft erwiesen worden. Wir haben erkannt, dass dieser Berichterstatter die Ereignisse, soweit sie sich in seiner Nähe abspielten, mit grosser Sicherheit wiedergab, dass er die entfernteren Vorgänge in der Mark Brandenburg aber nur vom Hörensagen und in mehr schematischer Weise darstellte. Er hat offenbar bei seinem Bericht die in Holstein thatsächlich vorhandene niederländische Einwanderung ohne genügenden Grund verallgemeinert. Von anderer Seite her ist uns diese niederländische Einwanderung in der Mark Brandenburg zweifelhaft geworden. Wir wissen, dass der grosse Wanderzug der Niederländer hervorgerufen wurde durch die Einbrüche des Meeres, dass er mit dem Aufhören dieser Ursache gegen das Jahr 1136 nachlässt und bald vollständig verschwindet. Da unsere Gegenden erst nach dieser Zeit kolonisiert wurden, werden wir auch die niederländische Bevölkerung in ihnen nicht hoch anschlagen können.

Dazu kommt ein weiterer Gesichtspunkt, den uns die Erweiterung unserer Denkmalskenntnis an die Hand giebt. Die nähere Durch-

forschung der niederländischen Baudenkmäler ergibt, dass in der Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts in den Niederlanden durchaus nicht allgemein Backsteinbau, sondern vielmehr Tuffbau geherrscht hat, nur wenige ganz unbedeutende und kleine Bauten aus Backsteinen haben sich in diesen reich entwickelten Gegenden ausfindig machen lassen. Es sind kleine Dorfkirchen, Turmunterbauten sehr einfacher Art. Sie enthalten keinen Innenraum, keine Säule, kein Portal in reicherer Ausbildung; es fehlen ihnen also gerade die meisten Formen, für die sie angeblich als Vorbilder gedient haben sollen.

Eine fernere Enttäuschung hat uns sodann die Erweiterung unserer Denkmalskenntnis im eigenen Lande gebracht. Wir kennen ausserhalb und innerhalb der Mark Brandenburg einige Gebiete, die sicher im wesentlichen von niederländischen Kolonisten besetzt und urbar gemacht wurden. Es ist das das Marschland bei Bremen, besiedelt zwischen 1106 und 1142, die Elbniederung von der Mündung bis etwa nach Havelberg, besiedelt von 1120 bis etwa 1200; es ist ferner der Höhenzug des Vlämings, der von den eingewanderten Vlamländern seinen Namen erhalten haben soll. Auch in Anhalt und Obersachsen finden wir zerstreut und vereinzelt reichliche Ansiedelungen der Niederländer urkundlich nachweisbar. Aber keiner dieser Orte hat trotz reger Entwicklung der Gegenden eine Backsteinkirche aus der Zeit der Besiedelung aufzuweisen. Die einzige Ausnahme, die Klosterkirche zu Altenzelle in Sachsen hat so ausgeprägte Besonderheit in der Formgebung, dass sie mit voller Sicherheit aus anderem, nicht niederländischem Ursprunge hergeleitet werden kann. Wenn so die Gebiete, die mit Sicherheit von Niederländern besetzt wurden, den Backsteinbau zur Zeit der Besiedelung nicht kennen, so werden wir um so weniger in der Mark Brandenburg den Backsteinbau voraussetzen können als von Niederländern eingeführt, weil uns ja die niederländische Besetzung der Mark Brandenburg schon an sich zweifelhaft geworden ist. Der Schluss aus jener einzelnen allgemein gehaltenen Stelle der Chronik hat uns offenbar auf einen Irrweg geführt. Können wir uns danach der älteren Ansicht nicht mehr anschliessen, so darf doch hervorgehoben werden, dass die hingebende Arbeit der vorher genannten Forscher nicht etwa fruchtlos und verloren ist. Wie uns aus ihren eindringlichen Forschungen erst die unbedingt notwendige Übersicht über die Urkunden wie über den grossartigen Bestand unserer Denkmäler erschlossen worden ist, so werden wir uns immer dankbar daran erinnern, dass wir nur auf ihren Arbeiten fussend in der Erkenntnis dieser Fragen weiter fortschreiten können.

Bieten uns alte Urkunden und chronikale Nachrichten keine genügende Auskunft, so bleibt uns das Mittel durch Formvergleichung den Ursprung unserer Baukunst festzustellen. Das Mittel ist mit

Vorsicht zu gebrauchen, weil ja zweifellos gleiche Formen aus einer gleichen Stimmung, aus gleichen Bedürfnissen gelegentlich an verschiedenen Orten gleichzeitig entstehen können. Es gilt das besonders für die mittelalterliche Baukunst, in welcher die Forderungen der Technik äusserst einflussreich für die Ausbildung der Formen sich erweisen. Als beweiskräftig können wir daher eine Übereinstimmung von Formen nur ansehen, wenn sie sich in vielfältigen Einzelzügen gleichmässig wiederholt, noch mehr, wenn sie uns durch die Übereinstimmungen die Erklärung giebt für Formen, welche an der einen Stelle als ganz willkürlich und unerklärlich erscheinen. Gerade für die vielen Besonderheiten des Backsteinbaues erscheint der Weg dieser Formvergleiche besonders aussichtsreich. Die Umschau nach solchen übereinstimmenden Formen wird sich für uns erstrecken müssen über ganz West-Europa, da ja ganz Europa von den Römern den Backsteinbau gelernt und überkommen hat.

Wir finden thatsächlich weite Gebiete des Backsteinbaues in Spanien, in Süd-Frankreich, am Oberrhein und am Niederrhein. Wir sehen den Backsteinbau auch auftreten in England. In all diesen Gebieten aber finden wir nirgends Besonderheiten der Formen, die den unseren ähnlich sind. Auch in Ober-Italien, einem der Hauptgebiete mittelalterlichen Backsteinbaues finden wir ein Gebiet grossartiger Denkmäler in Venedig und Umgegend, ein anderes in Piemont, das mit unserer heimischen Baukunst wenig oder keine Vergleichspunkte bietet. Aus dieser weiten Verbreitung des Backsteinbaues im Mittelalter allein können wir aber doch für unsere Gegenden die Nutzenanwendung ziehen, dass nicht das plötzliche Auftreten des Backsteinbaues an sich, sondern die enge Verbindung mit den eigenartigen Formen das ist, was für die Herleitung unserer Kunst als massgebend angesehen werden muss.

Ein reichliches Material zur Erklärung der Vorgänge, die uns beschäftigen, findet sich im Gegensatz zu den eben genannten Ländern in der Lombardei und in der südlich angrenzenden Emilia.*) Es muss geradezu wunderbar erscheinen, dass die reichen Reste einer entwickelten Backsteinkunst in diesen Ländern bis vor kurzem kaum beachtet und wissenschaftlich garnicht verarbeitet worden sind. Wir finden dort eine Bauweise, die sich in der Behandlung fast aller Einzelformen auf das genaueste mit unseren norddeutschen Backsteinbauten deckt. Wir sehen dort genau die gleiche Durchbildung der Bogenfriese, genau die gleiche Ausbildung der Fensterbögen in mehrfach wechselnder Art und zwar finden wir eine Behandlungsweise, die bei uns nur durch Malerei

*) Ausführlich behandelt in O. Stiehl: Der Backsteinbau romanischer Zeit-Leipzig, Baumgärtner 1898.

auf dem Putz angedeutet wurde, dort in der ursprünglichen Herstellungsweise aus grossen Thontafeln abwechselnd weiss und roter Farbe zusammengesetzt. Die schichtmässig gemauerten Kapitelle mit allen Eigenheiten der Formgebung, wie sie bei uns auftreten, sind dort in vielfältigster Art als Vorbilder vorhanden. Merkwürdigkeiten, wie die weisse Färbung einzelner Bauglieder, vor allem der Sägeschichten, finden sich dort als ganz übliche Gewohnheit. Eine ganz nationale italienische Sitte: das Einlassen von glasierten Töpfen als Verzierung der Aussenwände tritt uns dort häufig entgegen. Wir finden es bei uns an der Klosterkirche zu Jerichow ganz vereinzelt und unerklärlich wiederholt. Dazu kommt die völlig gleiche Behandlung und Bearbeitung der Steinoberflächen, wie ich sie bei den ältesten Bauten unserer Gegend vorhin erwähnte. Was uns diese Anklänge und Uebereinstimmungen am wertvollsten macht, ist der Umstand, dass wir hier die Entwicklung der Formen aus den einfachsten Anfängen, zum Teil aus byzantinischen Einflüssen, zum Teil aus den Vorbildern des Werksteinbaues ganz allmählich und mit Sicherheit verfolgen können. Wir finden hier ein allmähliches Loslösen von den Bedingungen der Werksteinformen, durch das sich viele der bei uns so unvermittelt auftretenden Eigenheiten auf das natürlichste erklären. Hier hat sich aus tausend Ansätzen verschiedenster Art im Wechsel der eigenartigsten Bildungen mit der Zeit eine feste und gleichmässige Behandlungsweise entwickelt und zwar geht diese Entwicklung zunächst in jeder einzelnen Stadt für sich und selbständig vor sich. Erst gegen das Jahr 1200 beginnt eine grössere Übereinstimmung auch der einzelnen städtischen Stile sich einzubürgern.

Dabei lässt sich die Zeitstellung dieser Bauten aus reichlicher erhaltenen Urkunden mit grosser Sicherheit bestimmen; das Ergebnis ist, dass auch hier in Oberitalien die römische Technik gegen das Jahr 800 vorkommt und verschwindet. Man gewöhnte sich auch hier mit dem allgemeinen Niedergang der Kultur, die römischen Bauten als Steinbrüche zu benutzen und errichtete bis gegen das Jahr 1100 die wenigen bedeutenderen Bauten aus Trümmern und Bruchstücken römischer Ziegel. Erst gegen das Jahr 1100 beginnt wieder die Herstellung neuen Backsteinmaterials, zunächst in sehr urtümlicher Weise, indem man aus grossen flach geschlagenen Thonkuchen mit dem Messer vierkantige Stücke ziemlich wechselnder Grösse und Dicke herauschnitt. Bald nach 1100 beginnen in Mailand die ersten noch sehr schwankenden Versuche, Gesimse aus Backsteinen zu formen. Ein Menschenalter etwa später geht man zur Bildung von Kapitellen und reicheren Gesimsen über. Die fortschreitende Entwicklung dauert, immer noch wechselnd und in ziemlicher Unsicherheit, bis gegen das Jahr 1160. Der Zeitraum von 1160 bis etwa 1200 ist dann der Ausbildung

grösserer Sicherheit und grösserer Einheitlichkeit der einzelnen Landschaften gewidmet.

Auf Grund dieser Übereinstimmungen und dieser Zeitbestimmungen können wir nicht nur die Übertragung der Formen aus Ober-Italien in unsere Gegend als sicher annehmen, wir können auch den Zeitpunkt dieser Übertragungen unschwer bestimmen. Sicher wurde im Jahre 1173 in Lübeck der Dom im Beisein des grossen Welfenherzogs Heinrichs des Löwen als Backsteinbau gegründet. Es ist das die erste unzweideutige urkundliche Nachricht über das Auftreten dieser Bauweise in unserm Lande. Vielleicht wurde schon um das Jahr 1160 der Domturm in Verden aus Ziegeln gebaut. In der Mark ist die älteste Gruppe von Ziegelbauten die im Lande Jerichow, welche wir um das Jahr 1200 aus allgemeinen Gründen und aus Gründen der Formvergleichung datieren können. Die Klosterkirche zu Jerichow, eine spät romanische, ursprünglich auf Wölbung angelegte Basilika, welche erst später in einfacherer Weise mit Flachdecke fortgeführt wurde, ist der Hauptbau dieser Gruppe, die neben dieser noch eine Anzahl von Dorfkirchen und Stadtkirchen umfasst. Von diesen kleineren Kirchen ist eine der bedeutendsten die Kirche zu Schönhausen, deren Weihung im Jahre 1221 als urkundlich beglaubigt ist. Derselben Gruppe nahe steht auch der Dom in Brandenburg, dessen Erbauung wir in die Zeit von 1200 bis 1235 verlegen können. — Neben diesen flachgedeckten Kirchen treten weitere Gruppen auf, die die reichere Entwicklung des Gewölbebaues bei uns vertreten. Als Hauptbeispiele sind anzuführen: Die Klosterkirche in Diesdorf, die Klosterkirche zu Lehnin, etwa 1200 begonnen und 1272 geweiht, ferner die Klosterkirche zu Dobrilugk, schon mit gotisch-profilirten Rippen in den Wölbungen; endlich die Klosterkirche zu Kolbatz, etwa 1220 begonnen und erst im langsamen Baufortschritt im 14. Jahrhundert gewölbt. — Die letztgenannten Kirchen geben schon die Überleitung zum Aufkommen der gotischen Baukunst, deren älteste Denkmäler, die Klosterkirche zu Berlin 1290, die Kirche zu Chorin um 1300 und die Klosterkirche zu Doberan um 1310 erbaut wurden. Dieser vorstehend gegebenen Zeitfolge steht in den vorhandenen Urkunden keinerlei Hindernis entgegen. Sie erscheint den wahrscheinlichen Kulturverhältnissen des Landes durchaus angemessen, weil sie die ersten monumentalen Kirchenbauten erst in eine Zeit setzt, in der die rohen Zustände, die jeder Besiedelung feindlicher Gebiete anhaften, schon überwunden sein konnten. Sie gewährt einen zwanglosen Anschluss an das allmähliche Eindringen gotischer Bauweise, mit deren ersten Denkmälern wir um die Wende des 14. Jahrhunderts eine Zeit vielfältiger sicherer Datierungen erreicht haben. In diesem naturgemässen Bilde einer ununterbrochenen, ruhig fortschreitenden Entwicklung können wir eine wertvolle Bestätigung dafür sehen,

dass das Ergebnis unserer Darstellung, die Annahme italienischen Einflusses auf unsern Backsteinbau, nicht auf Irrtum beruht.

Fassen wir nochmals alles zusammen, so können wir nach dem jetzigen Stande unserer Denkmalskunde und unserer urkundlichen Kenntnisse mit Sicherheit sagen, dass die Vorarbeiten zur künstlerischen Behandlung des Backsteinbaues den Meistern Ober-Italiens zu verdanken sind; aber es wäre grundfalsch, deshalb in der märkischen Backsteinbaukunst eine reine Nachahmung oberitalienischer Art zu sehen. Es liegt vielmehr in der Eigenart mittelalterlichen Kunstschaffens tief begründet, dass sich mit diesem Strome fremder Einzelformen eine Anzahl anderer Einflüsse mischt und durchdringt. Vor allem wirkt in dieser Hinsicht ein die grosse Selbständigkeit, mit welcher die alten Meister das in der Fremde Gelernte als Ausdrucksmittel ihrer echt deutschen Gesamtauffassung verwendeten. Selbst bei engstem Anschluss an ihre Vorbilder in Einzelformen und Technik bleibt doch mit wenigen Ausnahmen die Gesamtanordnung unserer Kirchen im Grundriss und Aufriss rein deutsch. Bei späteren Bauten ist auch eine Anspannung der übertragenen Backsteinformen an die gewohnten Bildungen der westdeutschen Hausteinkunst vielfach unverkennbar. Durch diese Selbständigkeit wahrten sich die alten Meister die Fähigkeit mit der überkommenen Form neu auftretende Baugedanken zu verschmelzen und insbesondere den Gewölbebau in durchaus eigenartiger und folgerichtiger Weise zu entwickeln. So waren sie imstande mit der zähen Kraft, die dem Märker von jeher eignete, dem Backsteinbau die grosszügige und dabei originell bewegliche Eigenart aufzuprägen, die die schönen Städtebilder unserer Mark vor allem auszeichnet und die den märkischen Backsteinbau auch für uns wieder zu einem Vorbild und zu einer Quelle der Belehrung macht, aus der wir reiche Anregung zur selbständigen Lösung unserer neuen baulichen Aufgaben gewinnen können.

4. (3. ausserordentliche) Versammlung des X. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 1. Mai 1901, abends 7 Uhr, Besuch der Urania, Taubenstr. 48/49.

Zur angesetzten Stunde hatte sich eine grosse Anzahl Mitglieder und Gäste im Vestibül des Instituts eingefunden. Nachdem der 1. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel dem Direktor der Urania, Herrn Franz Goerke den Dank der Gesellschaft ahgestattet hatte für die